

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Zobeltitz

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ah gewiß . . . immerhin wär' es verständiger gewesen, du hättest mir zuerst brieflich deine Absichten mitgeteilt und dann die Anzeigen verschickt. Ich meine, ich hätte es wohl verdient, in einer so wichtigen Frage um meine Meinung gehört zu werden. Aber lassen wir das. Du weißt, Volko, daß deine Heirat mit Miß Lilian Simpson die Bestimmungen des Hausvertrags wie des Fideikommissobers verletzen würde. Ich habe mir die Mühe gemacht, die Akten noch einmal von A bis Z durchzusehen. Die Familiensatzungen wurden 1853 neuerdings bestätigt, sie haben also rechtliche Kraft. Sie enthalten die gleichen Bestimmungen über die Erbfolge, die der Majoratsvertrag von 1692 auführt; zu diesem sind in späteren Jahren wiederholt Zusätze gemacht worden, die aber das, was dich angeht, nicht berühren. Der springende Punkt ist die „ebenbürtige“ Ehe. So lange euer Geschlecht besteht, ist für den jeweilig Erstgeborenen der Paragraph des Ehechlusses noch nicht in Frage gekommen; ich habe also über die Grenzen der Ebenbürtigkeit in juristischem Sinne erst Erkundigungen einziehen müssen. Herr von Belten hat mir das besorgt. . .“ Er machte eine Bewegung zu dem Kandidaten, ihn gleichsam zum Sprechen auffordernd. Diese Bewegung hatte eine gewisse, zu dem sonstigen Sichgeben des Herzogs durchaus im Widerspruch stehende Feierlichkeit; es machte den Eindruck, als bemühte der alte Herr sich sichtlich, den Ernst des Augenblicks zu betonen.

Auch Belten blieb sehr ernst. „Ich kann mich kurz fassen, Durchlaucht,“ sagte er. „Das Einführungs-gesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch, Artikel achtundfünfzig, läßt in Ansehung der Familienverhältnisse und Güter des alten reichsständischen und des ihm landesgesetzlich gleichgestellten Adels die sogenannten Hausrechte unberührt. Damit ist dem hohen Adel eine Autonomie in Anordnung seiner Familienverhältnisse und der Disposition über seine Güter gewährleistet, das heißt, die Adelsvorrechte aus dem Artikel vierzehn der alten deutschen Bundesakte bleiben bestehen, soweit sie sich nicht auf die Privatgerichtsbarkeit beziehen. Sie bleiben vor allem in bezug auf den Grundsatz der Ebenbürtigkeit bestehen, der nur durch anderweitige hausgesetzliche Bestimmungen oder auch durch entgegenstehendes Herkommen ausgeschloffen werden kann. Im übrigen läßt sich darüber streiten, ob dies Vorrechte oder — Pflichten sind.“

„Recht und Pflicht haben die gleiche Grundlage,“ warf der Herzog ein.

Belten verzog keine Miene und fuhr in ruhigem Tone, wie ein Vortragender oder Belehrender fort: „Im Haus- und Erbgesetz der Gotterneggs wird die Ebenbürtigkeit beim Ehechluß, ohne nähere Definition des Ausdrucks,

als Notwendigkeit für die Erbfolge aufgeführt. Ebenbürtigkeit ist Gleichheit des Geburtsstandes; der regierende Fürst von Gotternegg — einen Augenblick pausierte der Sprechende — „dürfte, wollte man den betreffenden Paragraphen rigoros auslegen, also nur mit einer Dame aus fürstlichem Geblüt vermählt sein. Aber in der hausrechtlichen Judikatur der nicht souveränen Fürstengeschlechter sind Abschwächungen der Bestimmung vorgezehen; die Ebenbürtigkeit wird auf den gesamten „hohen“ Adel ausgedehnt und umfaßt auch die ehemals reichsständischen Grafenhäuser. Die Ehe mit einer Bürgerlichen würde aber unter allen Umständen als — Mißheirat aufzufassen sein und die Erbunfähigkeit der Deszendenz nach sich ziehen.“

Er schwieg und griff wieder nach der Zigarre, die er inzwischen fortgelegt hatte.

„Das ist klar,“ sagte der Herzog. „Gast du eine Erwiderung, Volko? Ist es auch dir klar, daß du im Falle einer Ehe mit Miß Simpson von der Erbfolge zurücktreten müßtest?“

Volko hatte den Erörterungen Belten's schweigend zugehört. Er steckte sich die vierte Papyrus an; seine Hand zitterte dabei, er war sehr nervös. Er knippte mit den Fingernägeln und zwinkerte mit den Augen. Plötzlich stand er auf, mit Haß und voll Unruhe, und entgegnete: „Ja, Onkel. Es ist mir alles klar, ich habe mir das vorher überlegt. Aber auch andres. Wir Gotterneggs stehen auf vier Augen. Jost ist kränklich, ist zum mindesten sehr zart. Es ist fraglich, ob er je heiraten wird. Seine Neigungen weisen ihn auch auf andre Gebiete als auf die Verwaltung der Herrschaft, auf Hof- und Militärdienst, auf Repräsentation. Und da dachte ich . . . also kurz; ich habe die Absicht, Seine Majestät zu bitten, mir durch Kabinettsbeschuß meine Heirat zu gestatten und die Ehe als voll wirksam anerkennen zu wollen.“

„Du vergißt, daß Majestät in euer Hausgesetz nicht ohne weiteres eingreifen kann.“

„Doch, Onkel, er kann es,“ rief Volko eifrig. „Er kann es, wenn alle Agnaten sich damit einverstanden erklären —“

„In diesem Falle allein der Prinz Jost,“ fügte Belten langsam hinzu.

Volko trat an den Tisch heran. Von der Zigarette, die er zwischen den schlanken Fingern hielt, stieg eine feine gerade Rauchwolke auf; ihre lichtblaue Farbe verlor sich in dem grauen Dampf der Holländer.

„Herr Belten,“ rief Volko, „ich will Jost noch ein Zugeständnis machen. Ich schlage ihm ein Privatabkommen vor, dem der König seine Zustimmung gerade in diesem Falle nicht versagen wird. Er beläßt mich in Stand und Würden; er verzichtet nur für seine Person auf die Bestimmungen des Hausvertrags. Aber nach meinem Tode treten sie wieder in Kraft, falls bis dahin Jost männliche Nachkommen hat. Es würden dann also nicht meine Söhne erbfolgeberechtigt sein, sondern Jost's — angenommen natürlich, daß er eine ebenbürtige Ehe schließt. . .“ Er wurde wieder eifriger, sein Gesicht rötete sich, er gestikulerte lebhaft. . . „Sieh,

Onkel, die Sachlage liegt doch so einfach! Jahrhundertelange Miswirtschaft hat unsern Besitz schließlich unter Administration gebracht. Nun kann ich helfend einspringen. Ich kann die Schulden abhufen und mit großen Mitteln ein neues Regime beginnen. Ich will den Dienst quittieren und mich mit Ernst und Eifer der Verwaltung der Herrschaft widmen. Das habe ich auch alles schon mit meiner Braut und meinem Schwiegervater besprochen. Mister Simpson ist ein verständiger Mann und eine praktische Natur; er hat drüben selbst große Besitzungen; ich habe manche industrielle Neuerung vor, die glänzende Erfolge verspricht. . . kurzum, ich möchte das Erbe der Väter wieder aufbauen und ausbauen. Das Erbe der Väter, Onkel! Das klingt wie eine landläufige Phrase, aber es ist mir bitter ernst damit. Betrachte mich doch nicht immer als den leichtsinnigen Beutnant, weil ich eine gut sitzende Krawatte und hübsche Gäule liebe! Ich sage dir, ich gehe nicht nur mit warmem Herzen, sondern auch mit sehr kühlem Kopf in diese Ehe hinein. Was soll sonst werden? Denke doch auch an die Zukunft, Onkel! Wenn wir das Beste verlieren, wie sollen Fost und Annemarie sich durch das Leben schlagen? Auch für sie möchte ich sorgen! . . .“

Er trat vom Tische zurück und öffnete das Fenster. „Erlaubst du, Onkel? — Es ist eine drückende Hitze. . .“

„Um,“ machte der Herzog. Er sah dem abziehenden Zigarrenrauch nach und startete in den Hornwispel vor dem Fenster. Es war erschütterlich, daß die Worte Volkos manchen Widerklang in seiner Seele fanden, daß sie auch sein Urteil über ihn zu dessen Gunsten verschoben. Trotzdem zuckte er mit den Schultern. „Mein lieber Junge,“ sagte er, „ich will einmal offen sein. Ich habe deine Verlobungsanzeige wütend gekniet und in den Papierkorb geworfen. Ja, das tat ich. Nichts ist mir greulicher, als diese Parforcejagd unseres Adels nach dem Dollar. Psui Deibel, das ist schandbar und schamlos. . . Aber gut — ich glaube dir: ich will annehmen, daß neben dem kühlen Kopf auch das warme Herz bei dir mitgesprochen hat. Ich will annehmen, daß du besser bist, als ich fürchtete. Ich will auch versuchen, mich in halbe Tage zu versehen. Das Hausgesetz ist nun einmal gegen dich. Aber nichts hindert dich, trotzdem für Gotternegg und für deine Geschwister zu tun, was dich gut dünkt. Auch wenn Fost Ehej des Hauses wird, kannst du mit seinem Einverständnis die Verwaltung übernehmen und das Erbe der Väter, ich wiederhole deinen Ausdruck, bewahren und mehren. Es wird dir eine liebe Beschäftigung sein, und ich glaube in der Tat, du hast recht, wenn du sorgst, daß die persönlichen Neigungen Fosts sich in ganz anderer Richtung bewegen. . . Um. . .“

Es glitt ein boshafter Zug über das weiß umbuschte Gesicht. Volko sah ihn nicht; er wandte sich hastig zurück, und ein rascher Blick streifte Velten.

Onkel,“ sagte er, „das, was ich jetzt auszusprechen genötigt bin, verlangt Diskretion. Bleiben Sie sitzen, Velten, wenn ich bitten darf; Sie gehören zum Hause; ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen. Euch beiden kann ich sagen, was mir sonst verdammt schwer fallen würde. Mister Simpson hat seine Zusage zu meiner Heirat von der Beibehaltung meines Fürstentitels abhängig gemacht. Kleinliche Eitelkeit, meinesthalben. . . jedenfalls sieht es so: seine Tochter soll Durchlaucht werden. Ich habe keinen Augenblick gezögert, ihm bei meiner Verlobung die ehrenwörtliche Versicherung zu geben, daß ich meinen Titel behalten und daß der Titel auch auf meine Gattin übergehen würde.“

Velten schellte empor. „Durchlaucht,“ rief er, „die ehrenwörtliche Versicherung?“

Auch Herrsurth schaute auf. „Das war — unüberlegt,“ sagte er hart.

„Es war mein Recht! . . .“ Das Auge Volkos schaute fast drohend auf die beiden herab. . . „Ich kenne das Hausgesetz wie ihr. Man kann mir die Erbfolge streitig machen, aber nicht den Fürstentitel!“

„Die Fürstentitel hängt an der Primogenitur, Volko. Die Nachgeborenen sind nur Prinzen und Prinzessinnen, im zweiten Grade Grafen und Gräfinnen.“

„Nichtig. . .“ ein häßliches Lächeln spielte blitzschnell um seinen Mund. . . „Wer ich würde es auf einen Prozeß ankommen lassen. Ich habe juristischen Rat gesucht. Ich kann die Rechte der Erstgeburt abtreten, so weit sie materieller Natur sind; ich würde es auch nicht verhindern, wenn Fost als Besitzer von Gotternegg den Fürstentitel annehmen würde. Es würde dann zu zwei Fürsten dieses Namens geben; denn mit mir kann man diesen Titel auch nach meiner

Heirat nicht rauben. Ein Präzedenzfall aus dem hohen Adel liegt vor. Fürst Manfred Hingen hat ein Fräulein von Tecklenburg geheiratet; er trat zugunsten seines Bruders von der Erbfolge zurück, behielt aber seine Fürstentitel, weil sie nicht materieller Natur war, sondern an seiner Person hing; denn Erstgeborener blieb er auch nach Abtretung seiner Erbrechte.“

„Ich entsinne mich des Falles,“ sagte Velten; „er wurde durch einen Schiedsspruch des Prinzregenten von Bayern geordnet. Aber Euer Durchlaucht können sich nicht auf diese Entscheidung berufen; es wurde der Nachweis geführt, daß die Tecklenburgs ehemals dem Reichsadel als Grafen von Soudso angehört haben — ich weiß den Namen nicht mehr. Endgültig beschleunigte auch ein privates Abkommen die Einigung. Hier liegt der Fall anders. Ihr Hausgesetz geht allerdings auf Einzelheiten nicht ein, es spricht nur von der Ebenbürtigkeit. Aber der Grundsatz der Ebenbürtigkeit baut sich nicht auf rechtliche Vorschriften, sondern in der Hauptsache auf die Tradition, auf das Herkommen auf, so daß das Herkommen schließlich zu Gesetzeskraft wurde. Von dieser Auffassung ausgehend, die in der Deutung der Ebenbürtigkeit meiner Ansicht nach die einzig maßgebende ist, auch in juristischem Sinne, würde Euer Durchlaucht sogar die Verpflichtung erwachsen, für den Fall Ihrer Ehe mit Miß Simpson den Fürstennamen Gotternegg abzulegen und dafür einen der Beinamen Ihres Geschlechts anzunehmen.“

Volko lachte kurz und heiser auf. „Was nicht noch?“ rief er, und ein böser Blick traf Velten; der junge Fürst witterte in dem Kandidaten den Gegner, der auch Fost beeinträchtigen zu haben schien. „Zeigen Sie mir im Hausgesetz den Paragraphen, auf den Sie Ihre Ansicht gründen! Gewiß — auch mir ist bekannt, daß bei Mesallianzen zuweilen eine Namensänderung erfolgt; aber es gehen in solchem Falle immer bestimmte Vereinbarungen voraus, wie ich sie schmerzhaft ablehnen würde. Wir sind nicht mehr souverän, trotz des erhebenden Titels eines „Regierenden“ — Sie können mir also auch nicht eine Ehe zur linken Hand vorschlagen! Mein Gott, was ist das im Grunde genommen für ein törichter Streit! Leben wir denn in der Gegenwart? Können wir uns nicht mit gesundem Menschenverstand über antiquierte Vorurteile hinwegsehen?“

Der Herzog lächelte. „Sieh da, Volko,“ sagte er. „Das klingt ja ganz liberal! . . .“ Im Ton der Stimme war eine leichte Mockerie unverkennbar. . . „Nun — lieber Himmel — ich bin schließlich auch nicht veranlagt in meine Feudalität und bin kein Traditionsimpel — ach nein, gar nicht — gar nicht! . . . Aber. . . ja, mein guter Volko, es handelt sich hier einfach um Gesetz und Recht. Um das Hausrecht der Gotterneggs, das durch die Landesgesetze anerkannt worden ist. Ich gebe dir zu: über die Notwendigkeit des Namenwechsels würde sich streiten lassen, keineswegs aber über die Erbfolge und über den Verzicht auf den Fürstentitel. Hat dich dein juristischer Bestand anders belehrt, so befindet er sich meines Erachtens im Irrtum. Die Fürstentitel hängt durchaus von dem Besitz von Gotternegg ab, und mit der Abtretung deiner Erstgeburt würde auch der Titel auf Fost übergehen, den du von da ab nicht mehr führen dürftest. Ich kann also nur noch einmal wiederholen: es war unüberlegt von dir, wenn du deiner Braut und deinem Schwiegervater die Versicherung gabst, du würdest die Fürstentitel nicht verlieren — ja, das war unüberlegt! . . .“

Der alte Herr hob bei diesen letzten Worten einen Briefbeschwerer aus Malachit auf und stellte ihn mit hartem Aufschlag, als solle dies eine Bekräftigung sein, wieder auf den Tisch zurück. Er nahm dabei die Zigarre nicht aus dem Munde; er paffte stark, und die grauen Rauchgirlanden zogen schiefe Schleifen um seinen Kopf und zersatterten dann, sich in streifigen Dunst auflösend, der langsam aus dem offenen Fenster entwich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlangen des Birs Musa.

Skizze von Hanns Wohlbold.

(Nachdruck verboten.)

Als der Krieg zwischen der Türkei und den Engländern ausbrach, hatte sich der Schlangenzüchter Muhammed es Saib zusammen mit seinem Sohne Ibrahim zur türkischen Armee gemeldet.

In Friedenszeiten durchzog er mit einem Korb voll Schlangen, denen er die Giftzähne ausgebrochen hatte, die Straßen Kairo's und ließ die unheimlich aussehenden Reptilien zum angenehmen Grausen europäischer Damen vor den Hotelportalen zum Klang der Pfeife tanzen. Seine Kunst gewährte ihm ein gutes Einkommen, das er noch bedeutend dadurch zu steigern wußte, daß er einen ausgebreiteten Handel mit Schlangen trieb.

Wenn die Fremdensaison in der Hauptstadt vorüber war, streifte er mit seinem Sohne nicht nur nilsauwärts durch die libysche Wüste, er kam bis hinüber nach Jerusalem und Damaskus und südwärts bis Medina. Jenseits des Suezkanals auf der Sinaihalbinsel, in Nordwestarabien und in Syrien kannte er die Wüste wie kaum ein anderer, jeder Weg, die Lage jedes Brunnens war ihm vertraut. Man nahm ihn daher gerne als Führer bei den türkischen Truppen an, die gegen Legation marschirten, und sowohl er als sein Sohn leisteten wiederholt wichtige Dienste, da sie mutvolle, kühne Männer waren und sich gerne zu den schwierigsten und gefährlichsten Erkundungsdiensten verwenden ließen. Von einem Baroukkehrtritt, den er, schon ganz in der Nähe des Suezkanals, unternommen hatte, kehrte Ibrahim nicht zurück. Muhammed es Said begab sich, als einige Zeit vergangen war, auf die Suche nach dem Sohne und fand ihn in einer furchtbaren Lage. Der junge Araber war in die Hände der Engländer gefallen, und diese hatten ihn, vielleicht weil er sich weigerte, als Verräter aufzutreten, in der Wüste bis an den Hals eingegraben und dann verlassen. Wie lang er sich in diesem Zustand befand, ließ sich nicht feststellen. Als sein Vater auf ihn stieß, war er ein Sterbender. Das blutrunzlige, vereiterte und verödemte Gesicht war nichts weiter mehr als ein unförmiger Klumpen, von dem sich Schwärme von Mücken erhoben, als Muhammed es Said sich näherte. Er hielt den Sohn für tot, grub ihn aber so schnell als möglich aus. Dabei kam dieser für einen kurzen Augenblick zum Bewußtsein. Es schien, als ob er den Alten erkenne und als Muhammed sich zu seinen Lippen beugte, flüsteren diese noch einen Namen. O'Neill el Dattil. Dann starb Ibrahim. Der Vater bestattete ihn in der Wüste und machte sich auf, Mache zu nehmen. Drei Tage später, als er, von Müdigkeit übermannt, hinter einem Felsen in der Mitte der Mittagssonne eingeschlafen war, fanden ihn ein Duzend Engländer, und dann stand er dem gleichen Mann gegenüber, dessen Name das letzte Wort seines Sohnes gewesen war — O'Neill el Dattil.

Die Wüste atmet Blut. Blaugrau, wie geschmolzenes Blei, wölbt sich die Kuppel des Himmels aus dem dunstigen Horizont und hoch im Zenit flammt die weiße, erbarmungslose Sonnenscheibe, von der es wie sengendes Feuer herunterloht. So weit das Aug erreicht, dehnte sich der gelbweiße Sand, aus dem nur da und dort spärliche, verkrüppelte Mimosen die dünnen, stacheligen Zweige strecken, ein Gang ging von ihm aus, der das Auge blendete und die erstickend heiße Luft schwang in zitternden Wellenbewegungen über der endlosen Fläche. Ein kleiner Trupp von Engländern sah hinter dem gleichen schwarzen Felsblock, bei dem sie Muhammed es Said gefunden hatten. Sie waren am Verschmachten gewesen, denn sie hatten den Weg verloren. Aus dem Wasserfischlauch, den der Gefangene mit sich führte, löschten sie erst den Durst, um nun hielt der Offizier, der hier den Oberbefehl hatte, Gericht. Trotzig trat ihm der Araber gegenüber. Aus seinen dunklen Augen flammte die Wut, als er in das hagere sonnenverbrannte Gesicht des englischen Kolonels sah, und ohne sich eine Sekunde zu bestimmen, warf er ihm den Schimpfnamen ins Gesicht, den jeder bei den Türken trug und mit dem seine eigenen Soldaten ihn unter sich nannten, wenn er außer Hörweite war — O'Neill el Dattil. „O'Neill der Mörder“ hieß der Kolonel, seitdem man wußte, daß er alle Gefangenen, die er machte, wie Hunde niederstießen ließ. Er suchte nicht mit der Wimper, als der Araber ihn so anredete. Die fast farblosen, wasserblauen Hautzierungen sahen unter halb geschlossenen Lidern verächtlich auf den Alten, der waffenlos und gebunden vor ihm im Sande lag.

„Du hast recht, ich bin O'Neill el Dattil,“ sagte er kühl, „und du wirst mich kennen lernen. Ich gebe dir 10 Minuten Zeit zur Ueberlegung, ob du mir sagen willst, wo die Türken liegen. Verweigert du die Antwort, so grabe ich dich bis zum Hals gebunden wie du bist, in die Wüste und lasse dich verdammen.“

„Wie meinen Sohn,“ sagte Muhammed es Said.

„War das dein Sohn? Wer bist du?“

„Ich bin ein Dami, ein Schlangensünder aus Kasira. Du wirst mich nicht morden, obwohl du el Dattil bist.“

„Nicht? Woher weißt du das?“ sagte O'Neill höhnisch.

„Du brauchst einen Führer zum nächsten Brunnen.“

„Einen Augenblick schwieg der Kolonel.“

„Du kennst den Weg?“ fragte er dann.

Der Dami nickte.

„Wie heißt der Brunnen?“ examinierte ihn der Offizier.

„Es ist der Birs Musa.“

O'Neill war über diese Antwort befriedigt. „Dortbin wollten wir, als wir uns verirren. In welcher Richtung liegt er?“

„Gegen Osten. In einem Gewirr von Steinblöcken.“

„So reiten wir dorthin ohne dich. Wir finden ihn.“

Der Araber schüttelte den Kopf. „Es gibt diese solche Steinblöcke überall in der Wüste. Du findest den Birs Musa nicht.“

„Sprach er bestimmt, ich aber kenne ihn, kenne jeden Wüstenvog.“

benn ich habe hier seit dreißig Jahren Schlangen gehütet. Ich will dich zu dem Brunnen führen.“

Mit einem eigentümlich lauernden Blick, der den Kolonel entging, sah der Araber ihn an.

„Gibt es Schlangen am Birs Musa?“

Der Dami nickte das rechte Auge zu und sein Mund verzog zu einem höhnischen Grinsen, während er, ohne den Frager anzusehen, so wie er auf dem Rücken lag, gerade empor in den Himmel starrte. Dann sagte er langsam: „Nein, Herr!“

Eine Viertelstunde später brach die kleine Karawane auf, trotz der furchtbaren Gluthitze, denn Muhammed es Said trieb zur Eile. Der Weg war weit und heute noch mußten sie den Brunnen erreichen. Sie hatten keinen Tropfen Wasser mehr, der Schlauch des Arabers war leer und auch die Kamelle hatten lange nicht getrunken. Sie gingen bereits an, Zeichen der Ermattung zu geben. Der Führer mußte mit zwei Soldaten weit vorausreiten. O'Neill el Dattil traute ihm nicht und hielt es für möglich, daß er sie in einen Hinterhalt führte. Zwar schien die Wüste leicht zu überblicken, aber die teils vereinzelt, teils in größerer Zahl zusammengeworfenen Felsblöcke boten Gelegenheit zum Versteck wenigstens für eine Handvoll Leute. Doch nirgends zeigte sich etwas, das den Verdacht bestätigen konnte. Ohne irgendwelche Störung verließ der stundenlange Ritt. In gleichmäßigem, wiegendem Trott trabten die Kamelle durch die Wüste. Die Schatten wurden länger und die Menschen waren von Durst und Hitze so ermattet, daß sie sich kaum mehr im Sattel zu halten vermochten, als endlich, kurz vor Anbruch der Nacht, der Brunnen in der Ferne auftauchte. Er war ein wirres Chaos kleiner und großer Felsen, die der Sanddünen der Wüste spiegelglatt geschliffen hatte. Sträucher, denen die Feuchtigkeit des Bodens Nahrung spendete, wucherten dazwischen. Kolonel O'Neill ließ den Brunnen sorgfältig rekonoszieren, ehe er den Leuten die Erlaubnis gab, sich in das Steingewirr zu begeben, aber es zeigte sich bald, daß weit und breit kein Mensch verborgen war. Auch einen plötzlichen Ueberfall brauchten die Engländer nicht zu befürchten, denn man konnte von hier aus stundenweit die Wüste überblicken.

Die Soldaten waren zum Tode erschöpft. Wie Säcke fielen sie teilweise aus dem Sattel, gierig schöpften sie das Wasser und tranken es, obgleich es trüb und schlammig aussah. Der Araber wurde wieder gebunden und neben den Brunnen in den Sand gelegt. O'Neill verbot, ihm Wasser zu reichen. Eine lange Nacht hindurch sollte er die Qualen des Durstes leiden, um dann am anderen Morgen nochmals vor die Frage gestellt zu werden, ob er die Türken verraten wolle oder nicht. Muhammed es Said versagte keine Miene, als der Kolonel ihm das sagte. Zwei Wochen wurden ausgefüllt, die Leute rollten die Kamelhaartücher auf, wickelten sich hinein und lagen bald alle in tiefem Schlaf.

Eine Stunde lang rührte der Dami sich nicht. Er lauschte auf das leise Murmeln, das die Schritte der beiden Wachtposten im Sand verursachten, bis er plötzlich nichts mehr davon vernahm. Dann richtete er sich vorsichtig in eine halb sitzende Stellung empor und blickte sich um. Keiner von den Schläfern, in deren Mitte er lag, rührte sich. Mit den Zähnen löste er die Fesseln an den Handgelenken, es war leicht, die auf der Brust zusammengebundenen Arme weit genug zu heben. Zuletzt knüpfte er die Stricke an den Knöcheln auf und dann stieg er gebückt über die Schläfer hinweg, gerade auf einen etwa doppelt mannhohen Felsen zu, der dicht neben ihnen aufragte. Er kroch mühsam an den glatten Wänden in die Höhe. Troden konnte er sich überzeugen, daß drüben auf der anderen Seite die beiden Wachtposten im Sande lagen und schliefen. Er griff in die Tasche, holte eine Pfeife hervor und begann leise auf ihr zu blasen.

Es mochte eine Viertelstunde später sein, als O'Neill el Dattil pflichtig halb erwachte. Ein leichter Stich, den er am rechten Handgelenk verspürte, war die Ursache. Mechanisch schüttelte er den Arm und er hatte den Eindruck, daß etwas von diesem herunterfiel. Aber noch war er halb im Schlummer und wachte erst nicht, wo er sich befand. Langsam kam er zu vollem Bewußtsein. Es war mondhell, silbern glänzten die Stachelbüsche zwischen den glatten, dunklen Felsen, die violette Schatten auf die regungslosen Schläfer warfen. Die Vollmondscheibe stand nicht hoch und neben ihr hob sich felsam vor dem sternsümmelnden Nachthimmel die Silhouette eines Menschen, der hoch auf einem schmalen Steinblock hockte. Dieser Mensch hatte die Hände zum Mund erhoben und blies eine eigentümlich glucksende, eintönige Weise. O'Neill sah das Bild mit der etwas verwunderten, aber doch gleichgültigen Neugier des Erwachenden an, als sein Blick abirrte und über seinen eigenen Körper hinglitt. Seltsam, es lagen Stride auf ihm, kurze, gelbe Stride. Sie lagen auch neben ihm und auf den Soldaten. Jetzt kühlte er etwas Kältes am Hals und dann einen kurzen, scharfen Stich. Und nun bewegte sich einer der Stride über seiner Brust. Im Nu war er völlig wach und stand auf den Füßen.

„Schlangen, wacht auf, Schlangen,“ schrie er wild, und nun, da sein Bewußtsein völlig klar war, sah er, daß es ringsum geradezu winnelte von kurzen, gelben Schlangen. Mit Stößen und Schlägen wedte er die Soldaten, wie ein Fröschtiger tastete er mit beiden Händen sein Gewand ab und riß die Reptilien los, aber er blutete schon aus vielen kleinen Wunden, die nicht stärker

Abelsche, von denen aber ein leichtes Brennen Amersten sich durch den ganzen Körper verbreitete. Die Schlangenbänder, der hier stets seine ergiebigsten Nachbarn hatte und wußte, wie man die Schlangen aus ihren Jagdloren lockt, sprang vom Felsen, sobald der Ruf des Kolonels als Lager alarmierte. Er rief ein Kamel am Fagel empor und sprang in den Sattel. Wie ein Sturmwind legte er in die Wüste hinaus, aber niemand dachte an ihn. Heulend und schreiend rissen sich die Soldaten die Felle, die gefürchtete Giftschlange der Wüste, die sie wohl kannten, vom Körper, aber es war lehrer, der nicht mehrere Wisse hatte, und schon fingen beim einen und anderen die Glieder an, unbeweglich und schwer zu werden, die Schmerzen, die auf die Giftbisse am ganzen Körper zu folgert pflogen, stellten sich ein.

Muhammed es Said jagte triumphierend auf dem hochgraunen Reitkamel O'Neill el Dattis nordwärts gegen das Lager der Türken, und um die Felsen des Wirs Musa rauschten schon die Schwingen des Todes.

Ueber Prophezeiungen

aus alter und neuer Zeit läßt sich Alexander Moskowski in der illustrierten Zeitschrift Ueber Land und Meer (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) und zwar in Nummer 21 vernehmen. Wir bringen einen kleinen Auszug, der sich auf die Weissagungen der Neuzeit bezieht: ... Ein unendlicher Zauber strahlt von den Zahlproportionen aus, dem sie alle wie hypnotisiert nachstarrten, die reinen Wissenschaftler, die mit Werkzeug, Experiment und Algebra die Zukunft zu errechnen trachteten — und in der Astronomie wirklich errechnen haben — nicht minder die träumerisch gerichteten Kutschenreiter, welche die Zahl mit magischen Elementen zusammenquirlten und aus dem Gebräu neue Weisheiten aufsteigen sehen wollten. Sehen wir uns einige wenig bekannte Beispiele an. Die als Unglückszahl zu unrecht beehrte Primzahl 13 liefert den Schlüssel zum Leben mehrerer Großen; so ward das Dasein Richard Wagners von ihr gerabezu beherrscht. Nicht ganz frei von Willkür trat eine Zahlenymbolik auf, die in das Leben des ersten Deutschen Kaisers rechnerisch eindringen wollte. Sie fußt nämlich auf dem geschichtlich keineswegs ausschlaggebenden Jahr 1829, dem Hochzeitsjahr Wilhelms I. und verfährt addierend, indem sie die einzelnen Ziffern fortgesetzt dem erzielten Gesamtsumme zuaddiert. Danach ergibt sich folgendes:

1829	1849
1	1
8	8
2	4
9	9
1849 Bewältigung des Aufstandes in der Pfalz und in Baden.	1871, Annahme der deutschen Kaiserwürde.
1871	
1	
8	
7	
1	
1888, Todesjahr.	

Die ganze umständliche Kabbala beweist also nichts sonderlich Ueberraschendes, da sie allzuseit ausholen muß, um zu den bedeutungsvollsten Geschichtswerten zu gelangen. — Nach einer anderen Methode verfahren die Propheten, um im großen Völkerringen unserer Zeit den Frieden zu errechnen. Sie begannen, zunächst wiederum rückwärts blickend, mit den Geschichtszahlen 70 und 71, wobei eine doppelte Zusammenzählung das Ergebnis liefert:

18	70
18	71
37	41

was auf den 10. Tag des 5. Monats hinführt, also auf den 10. Mai (von 1871, wie stillschweigend vorausgesetzt wird), der tatsächlich als Datum des Frankfurter Friedens die deutsche Chronik ziert. Und nun schloß man mit jener Zuversicht, die zum alten Maßstab der Symboliker gehört: stimmte für das Gewesene, dann wird's wohl auch fürs Kommende stimmen; also wagte man die schematische Fortsetzung:

19	14
19	15
38	29

3+8=11 2+9=11;
in Worten: der 11. November 1915 sollte den Frieden bringen. Vom arithmetischen Standpunkt gesehen, war die Sache in besser Ordnung; aber die Geschichte ging ihren eigenen Weg und zermalte das hübsche Exempel des Zahlenwunders.

Vermischtes.

* Ein unbekannter deutscher Urwald. Daß es in Deutschland noch Urwälder gibt, kann man sich kaum vorstellen, und doch liegt ein solcher, wie die Zeitschrift „Braunschweigische

Deimat“ hervorhebt, am Fuße des Harzes in der Nähe des braunschweigischen Dorfes Hohegeiß. Zwischen diesem Orte und dem Wolfbachtale hegt die Herzogliche Forstverwaltung einen etwa 16 Morgen großen Naturschutzpark, der besonders dadurch interessant ist, daß dort die größten und ältesten Fichten des Harzes, 114 an der Zahl, zu finden sind. Die Fichten sind durchgängig ungewöhnlich hoch gewachsen, ihr Umfang beträgt mehrere Meter, der Durchmesser schwankt zwischen 1,10 und 1,46 Metern, während ihr Stamm etwa 50 Meter in die Höhe ragt. Eine der Riesenfichten, die dicht an dem vom Wolfbachtale nach Hohegeiß führenden Fußwege steht, hat nach Angabe einer daran angebrachten Tafel eine Höhe von 46 Metern und einen Durchmesser von 1,27 Meter. Jüngere Fichten, die sich zwischen diesen Baumriesen erheben, erscheinen neben ihnen beinahe zwerghaft, obwohl auch sie bereits einen Durchmesser von 80 Zentimetern aufweisen. Forstleute schätzen die ältesten Stämme des Urwaldes auf 280 bis 290 Jahre; sie würden damit aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammen, und wenn sie erzählen könnten, würden sie wahrheitslieblich manches aus jener furchtbaren Zeit, die ja auch das Harzgebiet in ihre Kreise gezogen hat, zu berichten wissen. Am Nordrande des Waldgebietes hat übrigens kürzlich ein Sturm einen der schönsten Bäume dicht über der Wurzel abgeschlagen, so daß er jetzt quer über dem Wege liegt.

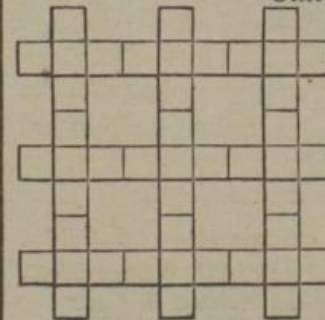
* Ein elektrischer Möbelpolierer. Die gewaltige industrielle Entwicklung des letzten Vierteljahrhunderts, die die menschliche Arbeitskraft immer mehr in den Dienst der Maschine spannt, ist um eine neue Erfindung reicher geworden, die den Weg von Amerika nach Europa fand. Es handelt sich um eine Maschine, vermöge welcher die schwere und zeitraubende Arbeit des Möbelpolierens ohne menschliche Kraft ausgeführt werden kann. Allerdings bedarf es zur Führung der Maschine eines erfahrenen Handwerkers, der aber mittels der Maschine in einer Stunde das leisten kann, wozu er sonst einen halben Tag verwenden muß, denn der Apparat kann etwa 400 Striche in der Minute, das sind 24 000 Striche in der Stunde, machen, eine Arbeit, die auch die flinkste und die ausdauerndste menschliche Hand nicht zu leisten vermag. Die Maschine ist ungefähr folgendermaßen zusammengesetzt: Der Motor kann mittels jeder biegsamen Kabelverbindung an jeden Kraftanschluß angefügt und dann in Betrieb gesetzt werden. Der Apparat mit den Filzrollen, die auch mit anderen Stoffen oder Schmirgelleimen für entsprechende Zwecke überzogen werden können, ist so gestaltet, daß ein Polieren in alle Ecken und Winkel möglich ist.

Büchertisch.

— F. Seibert, Henricette, Prinzessin von Nassau-Weilburg und Erzhertogin Karl von Oesterreich. Wiesbaden. P. Staadt. 1916. 170 Seiten. — Mit dieser durch eine Reihe von Bildertafeln ausgestatteten gebiessenen Schrift hat der Verfasser einen anziehenden Beitrag zugleich zur Geschichte des nassauischen Landes und Fürstenhauses wie zur einbringenden Kenntnis des Lebensgangs des Siegers von Aspern geliefert, der am 14. September 1815 das anmutige nassauische Fürstentum heimführte. Mit unermüdem Eifer hat der Verfasser nach bisher unbemüht gebliebenen Quellen geschürft, so daß sein Werkchen nicht nur von dem weitem Kreise der Freunde nassauischer Heimatkunde, an die er sich in erster Linie wendet, sondern auch von der Geschichtsforschung dankbar willkommen geheißen werden wird.

D. D.
— Nr. 45-48 des „Wieland“ (zweites Monatsheft) bringt ein Titelbild von Emil Orlik, ferner farbige Originalarbeiten von W. Schmidt, Ludwig Kainer und Schilling, außerdem Schwarzweißarbeiten von G. W. Köhner, Rain S. Nebel, Orlik, Wätner. Drei Blätter von Bruno Paul. Der literarische Teil bringt die Gedichte von Franz Theodor Esfor, Gottfried Köhler; ferner Beiträge von Felix Braun, Georg Britting, Paul Varchan, Otto Hoff und Mechtild von Lichnowsky. Preis des Heftes M. 1.— („Wieland“-Verlag, Berlin W. 9, Lennestraße 4.)

Gitter-Rätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a a a, o o o o o o, g g g, i i, n n n n, o o, r r r, s s s, t t t t t t t t, u u u u derart einzutragen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

1. Raubtier mit kostbarem Pelzwerk.
2. Deutsche Residenzstadt.
3. Symbole einer Vereinigung.

(Auslösung in nächster Nummer.)

Auslösung des Mischrätsels in voriger Nummer: Monade, Menado, Modena.